

Der Wetterwart vom Dreispitz.

Von Gustav Schoder.

Die höchste Spitze des Dreispitzen Kamms ist der Dreispitz. Mit 1430 Metern steht er auf der Karte verzeichnet.

Ein Turm ist auf dem Dreispitz und daneben ein Häuschen, in dem der alte Wetterwart Peter Klecker zwischen allerlei Instrumenten wohnt. Die Telefonleitung geht vom Dreispitz hinunter nach St. Ulrich und bindet den Berg an die Stadt, wo der Doktor Uebelacker wohnt, dem der Wart die Ablesungen mitteilt.

Ist ein einfaches Leben droben auf dem Berge und kann nur ein Mann den Dienst da oben versehen, der gelernt hat, mit sich selber zu reden und in sich hinein zu laufen, der ein langes Leben hinter sich hat und da Blutt und Blutt zurückgeschlagen und allerlei herauslesen und sich denken kann, das ihm, als es geschah, wie ein Hagelwetter um den Kopf fuhr und schließlich doch Sonnenschein gebar.

Wenn im Sommer die Blumen blühen, die mit den weißen Sternen und den roten, und der Pfiff der Blaudrossel heraufschallt, dann ist es soweit ganz lustig auf dem Dreispitz, aber wenn der Winter kommt, dann ist es schier wie im Grabe. Lieb ist doch dem Peter, meint er doch, er gewöhnte sich auf diese Weise schon so allmählich an das letzte Kleinflein.

Ist der Weg auf den Dreispitz nicht zu versehen, auch im Winter nicht, braucht man doch immer nur den Stangen nachzugehen, an denen die weißen Knöpfe auf starken Eisen heraus ragen, aber ein böser Weg ist es und nur gangbar für einen kräftigen Mann. Winters über geschieht es nicht selten, daß der Draht reißt.

Wenn sich der Raupreif ihm zu stark anhängt, dann wird die glühende Last zu schwer, und: „Klirr“, sagt der Draht: „ich mach' da nicht mehr mit, ihr Aufdringlichen.“ Dann geht der Peter Klecker ein Ende den Berg hinab. Der Draht läuft in der Höhe eines gut gewachsenen Jungen über den Schnee hin, höher nicht. So ist es nicht schier, ihn zu fliden. Auch von St. Ulrich gehen die Männer in solchen Fällen ihre Strecke ab, und auf weissen Seite die Leitung reißt, der haktelt sie wieder zusammen. Durch den Kupferfaden hängt der Peter Klecker mit den Menschen zusammen, und so sehr er seine Einsamkeit liebt, jetzt ist er doch heifisch, daß er die Welt am Schürle hat.

Kuft er halt öfters einmal nach St. Ulrich hinab, läßt die Franziska, seines Jungen Weib, herantommen und fragt, wie es dem Alois geht, der drüben, in Frankreich steht und jetzt, wie die Franziska sagt, gar den Engländern am Veder ist. Liebt die Franziska jenen gar Briefe in den Sprechtrichter hinein. Wird eine schöne Rechnung werden das am Amt. Macht aber bei solcher Sache nichts. Sie reden sonst nicht alle Tage zusammen. Nur in der letzten Zeit hat der Peter jeden Abend, wenn er den Doktor Uebelacker anrief, zugleich gefragt: „War eh die Franziska schon da heut?“ Und allemal noch hat es geheißen: „Nein.“

Gestern ist die Franziska gelaufen, hat den Schiwegerwatter angerufen und gesagt: „Ich kenn' mich döllig nimmer aus, Vater. Schreibt jetzt schon an die drei Wochen nit, der Alois. Wird ihm doch nit geschehen sein, Vater?“ Denkt ja der Vater längst schon, daß ihm was geschehen sein könnte, dem Bubem, aber als er die Stimme hört, in der die Tränen zittern, da sagt er: „Döllig narrrisch bist, Franziska. Was soll aus dem Alois geschehen sein? Wie kannst jetzt sowas denken? Da mach' die keine Sorge drum, das läßt sein Schuppatorn schon sein nit zu.“

Jetzt nun der Weihnachtsfest herangekommen und liegt ein Schnee auf dem Dreispitzen Kamme, daß jetzt schon ein Knabe auf den Köpfen der Telegraphenstangen reiten könnt'. Unruhig ist der Alte heute, triebet aus der Hütte durch das Bodenfenster hinaus und wieder herein, immer hin und her, wie ein Dachs im Ray hin und wider schlief und fibert darauf, daß die scharfe Klingel schwirrt. Und jetzt, jetzt geht sie.

„Da Dreispitz“, schreit der Alte. Und: „Vater“, ruft es herauf, heiß und hastig, und die Stimme zittert, der Alois, ach Gott, der Alois! „Klirr“, alle ist's, aus, wie auch der Peter Klecker an der Kurbel reißt. Niederschlagen möchte er den Rasen, mit den Fäukten herabzuschlagen von der Wand. Jetzt muß der Draht reissen, gerade jetzt, wo ihm die Franziska lagte wollte... Ja, was wollte sie ihm denn sagen?

„Ach Gott“, hat sie gerufen, „der Alois, Vater, der Alois!“, und die Stimme lang selber wie ein gerissener Draht. Was soll denn weiter folgen? Kana doch gar nicht anders sein, als daß sie sagt: hin ist er, der Alois, hin, von den verdammten Engländern!

Er schlägt auf den Tisch. Die Engländer! Jetzt, wenn er den da hätt', den Grey oder gleich ein halb Dugend von den Unglücksmenschen. Die Engländer! Und der Alois? Hin. Wie alt bist, Peter Klecker?

Achtundsechzig Jahre? Was macht das? So einem Malefizengländer kannst allemal noch dahin verheissen, wo der mit den Hörnern auf die armen Seelen lauert. Und leicht trifft den, der dir den Loisl abgetan hat. Ja, das war, was den Peter Klecker freuten tüt.

Der Loisl! — Der hat den Weg auf den Dreispitz herauf noch an jedem Weihnachtsabend gemacht. Ist ein schwer Stück Arbeit, aber der Loisl hat's gemacht, mit einem Baumel unter dem Arme und ist hernach auf den Brettern wieder hinab gerutscht zur Franziska. Hinab ging's nachher rasch. Ging halt auch zu dem jungen Weibe. Marie, Joseph, der Loisl!

Stodfinster ist es im Wetterwarthäusel, stodfinster unter dem ungeheuren Schnee. Jetzt ist's nimmer weit zum Grabe. Döllig weiter nit, als die Augen zu schlieffen brauchst, den Atem fahren zu lassen, hernach — ist's schon recht — und richtig. Merkt der alte Peter Klecker nicht, wie die Stunden verrinnen und denkt nicht daran, daß er ausgehen mühte, den Draht zu fliden. Sieht und sinnt und fährt sich mit der Hand immer über den langen Vollbart, und die Hand wird naß, wird naß.

Und wie der Alte auf dem Berge, so war drunten in St. Ulrich die Franziska erschrocken, als der Draht reißt und so zwei Menschen getrennt wurden, von denen der eine auf ein Wörtel lauerte wie ein halberbürtetes Blümel auf den Regentropfen, indes dem anderen das Herz schier barst vor Jauchzen und Weinen.

„Was tu ich jetzt, Posthalter?“ sagt die Kleckerin ängstlich, „der Vater antwortet nit mehr, und es hat da brin was so gemacht, als wenn's eine Tasse zerfällt.“ Klingelt der Posthalter selber und klopf mit dem Finger an den Trichter. „Ist halt der Draht zerrissen. Da kannst nit machen als warten. Leicht, daß es auf dem Alten seinem Revier geschehen ist. Frag' in zwei Stunden wieder nach. Da hat er ihn gestift, sonst müssen die Männer von St. Ulrich hinauf. Ist jetzt neun. Um elf kannst wieder zufragen.“

Aber der Draht ist auch um elf noch nicht ganz. Die Franziska sitzt in ihrer Stube. „Jetzt so eine Bottschaft“, sagt sie, „und grad muß der Draht reissen! Und am heiligen Abende! — Wie denn? Hab' ich nit gesagt: ach Gott, der Alois! Wenn der Vater vor Schreck hingefallen wär', weil er denkt, es ist aus mit dem Alois? — Heilige Mutter Gottes! Franziska, was bist für ein Unglücksmensch! Hoff eine ganze Tschischen voll guter Nachrichten, und der alte Mann da droben ist hingefallen vor Schreck!“ Sie steht auf und schaut gegen den Berg. Viel Schnee, viel Schnee, aber den alten Mann liegen lassen? Nein! Und wenn er gar nicht liegt, und der Draht wirklich gerissen ist? Dann ist's doppelt recht. Solch eine Bottschaft kann man ihm doch nicht vorenthalten, das wäre grausam. Zieh' sie halt der Alois seine Hofen an, — nicht's ja niemand und braucht gar nicht einmal rot zu werden, die Franziska, wird's aber doch, — steht einen Rock darüber, schlüpft in des Alois Stiefeln und hin geht's gegen den Berg. Ach, ein harter Weg ist's, ein harter. Und die nährlichen weissen Gloden da an den Stangen. Am Drahte lang kann sie mit der Hand fahren und hält so schier die ganze Welt zwischen den Fingern. Der Schnee ballt sich in Klumpen an den Füßen. Sie schnauft, und der Atem steigt rückwärts, döllig wie wenn eine Lokomotive ihre Rauchföhnen hinter sich schmeißt. Warum ist's. Von der Seite der Franziska triebet es. Und da rufst sie und muß ein Ende trieben auf allen Bieren. Ob sie nicht lieber umkehrt? Aber... da liegt ein alter Mann oder, da sitzt einer und hat ein Recht auf die Freunde, ein heiliges. Vorwärts also! Und so geht es, schrittweise, und die Sonne punkt schon merklich gegen die Berge zu. Da steht sie endlich das Häuslein vor sich, aber kein Rauch steigt aus dem Schornsteine. Schreien möchte sie vor Herzweh. Und da, da liegt der Draht. Keine zehn Minuten vom Häusel. Warum hat denn der Vater nicht geflücht? Ist denn nun beides geschehen? Der Draht gerissen, und den Vater hat's hingeschlagen?

Peter Klecker sitzt wie seit Stunden. Haut dann und wann auf den Tisch, wenn er an die Engländer denkt und fährt sich über den Bart, wenn ihm der Loisl einfällt. Da reißt es ihn empor. Am Bodenfenster scharrt was. Jetzt, alle guten Geister! Bei dem Schnee am Bodenfenster? Loisl, zeigt dich an? Hierauf rennt der Alte die Treppe hinauf, schlief durch das Fenster, steht die Franziska, schlägt die Augen, weil ihm der Schnee blendet, reißt sie wieder auf, schaut der Franziska in das lachende Gesicht, drückt die Augen wieder zu und weiß nicht, ist das alles ein verrückter Traum oder gibt's so etwas wirklich. Die Franziska da heroben und lachend?

„Ja, Vater“, sagt die Franziska und schaut seine Hand. „Jetzt bin ich froh, döllig erlöst bin ich.“ In Gottes Namen. Muß halt der Peter Klecker nun doch glauben, daß

die Franziska vor ihm steht. „Und der Loisl ist hin?“ fragt er leise. Die Franziska erschrickt. „Hör, sagst du? Hat einer durch den Draht herauf.“ „Durch den Draht? Krugi, der ist ja zerfallen!“ „Ja“, nun laßt die Schwiegermutter laut auf, „keine zehn Minuten“, da liegt er.“

„Ein muß ich“, sagt der Alte. Er nimmt Draht und Zahne und geht an der Leitung entlang. Kommt wahrhaftig jetzt der Dienst vor dem Loisl. „So einer bin ich“, — sagt er unterwegs, „ist mir in zehn Jahren nit passiert.“ — Ja so, der Loisl! Mußt auch der Malefizdraht grad reissen.“

„Hätt' mit das einen bösen Weg erpart“, spricht die Franziska.

Da hält der Alte mit einem Rud inne, schaut die Franziska an beiden Seiten. „Jetzt wie ist das denn? Den Weg hast gemacht?“

„Wär' wohl sonst nit da.“

„Und allein?“

„Nit ganz. Hab' den halben Loisl mitgenommen, da seine Burzen und seine Stiefeln.“

„Ja“, fragt sie — und schlude. „Franziska! Und wo ist der andere halbe Loisl?“

„Ja Landshut im Lazarett!“

„Im...?“

„Ja und ist Unteroffizier und hat das eiserne Kreuz.“

„Marie Joseph! Auf die Kuppe einer Telephonstange muß sich der Alte setzen.“

„Und deshalb mußst du herauf, da herauf, wo sonst kaum der Bub durchkommen ist?“

„Ja, wenn man halt denkt, daß da einem alten Manne was geschehen sein könnt.“

„Franziska! Run tu mir eine Lieb' Willst?“

„Gern, Vater.“

„So schimpf, schimpf den Alten! Tu's, Franziska, ich bit' dich!“

„Gleich kann's los gehn“, sagt die Franziska, drückt dem Alten einen Kuß mitten auf den Mund und sagt: „Langt das oder noch mehr?“ „Ach, Gott, Franziska. — Ja so, der Draht! Nach kurzer Arbeit: „So, das war fertig, und wenn ich das gleich tat, wie ich's gehörte für den Wetterwart vom Dreispitz, hernach...“

„Wär' ich nit oben“, spricht die Franziska lachend. „Auf den Fall ist's mir so schon lieber“, der Vater darauf.

Nun schlüpfen sie beide durch das Bodenfenster, und hell macht es der Wart, anz hell.

„Da hab' ich gefessen seit heute früh“, sagt er, „und hab' auf die Engländer gehauen.“

„Leid tuft du mir, Vater.“

„Wär' eben recht. Und jetzt ruf ich den Doktor. — Seins da, Herr Doktor? Also: Schneehöhe... Windrichtung... Barometer, Thermometer Maximal, Minimal... Feuchtigkeit... Bewölkung... Hobens? — Ja und der Alois ist Unteroffizier und hat das eiserne Kreuz und liegt in Landshut. Ins Bein habens ihn geschossen, sagt die Franziska. — Wie? — Ja, die ist da heroben. — Aber Herr Doktor, wenn doch das Schräntel zu ist und ich keinen Schlüssel hab! Aufbrechen? Herr Doktor, ich tu's und schon Dank!“

Er wendet sich zur Franziska. „Den Schrant da sollen wir aufbrechen, sagt der Doktor. Da wären zwei Pfloßen Wein drin, die sollen wir trinken. Ob wir's tun?“

„Um deinetwillen, Vater, auf den Schrad hin.“

„Nein um deinetwillen, auf dein' Brovheit und — weils nit sein wirft und soll.“

Anad sagt das Schloß. Und jetzt blinkt der Wein im Glase. Der Alte hebt es. „Auf den Unteroffizier Alois Klecker!“ Dann nimmt die Franziska das Glas: „Auf den Loisl!“ Und so hin und wieder.

Darüber ist es längst Nacht geworden, und der Herrgott, hat den großen Christbaum droben angezündet und heute erlaßt reich mit Lichtern besetzt. Peter Klecker und Franziska treten heraus auf den Schnee.

Aus den Tälern herauf dringen Glodenklänge. Sie läuten drunten die Christpfadt ein.

Die Franziska lehnt sich an den Alten.

„Gelt“, sagt er, „da wird man still. So dem Herrgott döllig ins Kammerfenster gucken kann man. Da wird man still. Sieh' dahin und dorkhin. Da wohnen Leute, die jetzt herauf schauen zur Höhe und sorgen und weinen um einen, den sie brauchen wissen, der schon — drunten. Und noch immer müssen wir uns wehren, und sie geben keinen Frieden. Ich weiß nit, ob der Wetterwart vom Dreispitz recht denkt, aber mit ist, als dünkten sich die Menschen viel zu groß, weil sie nie aus der Tiefe da unten heraufgestiegen sind.“

Dann sind sie still und trinten den heiligen, von Millionen Treuen geheilten Weihnachtsfrieden.

Drauf nimmt der Alte des jungen Weibes Hand: „Und jetzt sag' ich's halt noch einmal: hab' schön Dank, Franziska, daß du heraufkommen bist. — Und ein solch Volk wollen sie totschlagen? Ein Volk, das solche Weiber hat und solche Männer! Das soll ihnen wohl nit gelingen. Da bin ich döllig froh darüber. — Nun komm, wir wollen schlafen gehen.“

Der Stellvertreter.

Humoreske von T. Reza.

Meine Großmutter lehrte mich früh schon einen weisen Spruch. „Kinder“, sagte sie, „lern nicht zu viel — wenn ihr viel könnt, müßt ihr viel machen — von einem Dummkopf verlangt keiner was.“

Wer mir am 15. Dezember morgens gesagt hätte, daß ich, der unmusikalische Mensch unter Gottes Sonne, abends im Orchester des königlichen Theaters zu A. die Posaune blasen würde, den hätte ich mittelidig lächelnd auf angehende Gehirnerweichung toriert. Und doch schritt ich am Abend dieses 15. Dezember dem königlichen Theater zu, um ein Instrument zu blasen, das ich kaum jemals überhaupt genauer angesehen hatte. Und das kam so.

Ich sitze bei meinem Nachmittagskaffee und buselte so ein bißchen hin. Da stürzt mein Freund, der Posaunist Wolftram, mit einem „avec“ herein, daß mir gleich die Arnie zittern.

„Aber, Menschentind!“ sage ich mit sanftem Vorwurf.

„Aber Menschentind!“ schreit er und schüttelt mich, daß mir Hören und Sehen vergeht (das Schreien hat er sich wahrhaftig bei dem ewigen Gepulte in seine Posaune angewöhnt). „Ich bin glücklich — selig — überglücklich und du — du kannst mich zum Glückseligsten der Sterblichen machen!“

„Ja — du — edelster — engelhaftester, bester, goldenster Mensch —“ dabei führt er wahre Trommelwirbel auf meinem unglücklichen Wädelgrat auf.

„Hör, Wolftram“, ächzte ich, nachdem ich den Stummel glücklich überunden habe, „sprich und benimm dich jetzt wie ein vernünftiger Mensch, sonst jag ich gleich Rein — wie viel willst denn?“

„Na — da kam denn die Bescherung zutage. Geld wollte er nicht. Fortreisen wollte er mit dem nächsten Zuge — natürlich zu einer Posaune — ein Erbkopfe hatte ein Jubiläum usw. usw. — kurz, unter allen Umständen, — wenn es sein Leben gelte“ — Wolftram mußte hin. Aber — der Kapellmeister gab so kurz vor der Vorstellung ein Urlaub — und da Wolftram erst seit drei Wochen Mitglied des Theaterorchesters zu A. war, und noch ganz fremd in der Stadt, hatte er keinen Menschen, der ihn vertreten konnte.

Guter Rat wäre hier für jeden anderen teuer gewesen — dieser Leichtfuß aber wußte weichen. „Ich — ich — der ich nie etwas anderes als den Kaffee oder die Posaune“ gelassen“ hatte, sollte ihn vertreten.

„Aber Mensch — ich weiß ja kaum, wie eine Posaune auslieht.“

„Hast mich doch schon ein paar mal sitzen sehen, Kerchen? — Na also! — dort setzt du dich hin — nimmst die Posaune und hast nun weiter nichts zu tun, als dir deinen Nachbar, den anderen Posaunenbläser, anzusehen. Genau dieselben Bewegungen, die er macht, machst du auch — natürlich ohne zu blasen — es ist ganz unmaßig, in einem ganzen Orchester, heraus zu hören, ob einer oder zwei Posaune blasen.“

„Anfang — kein Aber! — Lehmann — das ist der andere Posaunist, hat auch schon mal einen geschickt — seine Seele hat's gemerkt. Ein Hauptzuz wor's.“

Dabei schlug er mich auf die Schulter, daß ich halb zusammenbrach — und gelacht haben wir hinterher! „Also“ — und so ging's fort, daß es mir wie ein Mühlrad im Kopf herum ging. Nichts half — kein Sträuben — kein Abwehren. Er hat — er siehte — er tobte — er fiel mir um den Hals — kurz, ich versprochen endlich alles, nur um ihn los zu werden.

Um 6 Uhr trabe ich mit gesenktem Haupt hin — über den Theaterzeile kleine, feuerrote Zettelchen — eine Aenderung also — na! mir konnte es gleich sein, was ich — nicht blies.

Fünf Minuten später sah ich Unseliger, dem in diesem Falle die Weberzeugung des großmütterlichen Weisheitspruches nichts genützt hatte — in summe Verzweiflung auf Wolftrams Platz. Vor und hinter mir füllten sich die Plätze — Noten werden aufgelegt — Instrumente gestimmt — ich jude alle Augenblicke zusammen bei den quieszenten Jammersöhnen, und meine immer wieder, es tritt einer einem Roter auf die Noten. Dann klappen in Logen und Parlett die Siebe — das Theater füllt sich. Ich sehe mich schein um — das letzte, unheimlich drohende Dirigentenpaß starrt auf mich herüber. Eden kommt auch mein „besseres Ich“ — der zweite Posaunist. Dos also ist Herr Lehmann! Wie er mich anblinzelt! — Konfizierte Pophysognomie! — Der merkt doch den Kranten! — Er schnebelt wie ein Walros und schneuzt sich dann mit furchtbarem Behemung — unwillkürlich fahrt meine Hand nach dem Schnupf — ach so! das brauche ich noch nicht nachzumachen!

Nun befehlt der Dirigent seinen

erhöhten Platz. Er hat eine Lotennahme, die er genial schüttelt — und einen Blick! — Na! — möge er ihn nicht zu oft auf mein schuld- bezeugtes Haupt richten.

Ein kurzes Zeichen. Stille tritt ein, und dann geht der Zauber mit einem wahnwitzigen Lärm los.

Meine Augen hatten verflöhnt aber inbrünstig an Lehmann. Wenn mich der Mensch bloß nicht so anfierte! Der durchschaut einen ja beim ersten Blick — das ist ja der geborene Detektiv! — Und wie es der Keel anfängt, bei dem vielen Geblöse noch so viel Zeit zu finden, sich um mich zu kümmern! Diese Verbe, die der Mensch hat! Eine Ruhe — eine Sicherheit — mit merkt er's natürlich an, daß ich nichts leiste. — Na — ich hab's mir ja gedocht — o Wolftram — o!

Der Kapellmeister fängt auch schon an, unheimlich herüberzuschälen — da! jetzt winkt er herüber — und runzelt die Stirn. Und dieser Lehmann steht mich mit einer Berachtung an —

Gott sei Dank! — jetzt entwickelt sich wieder ein Toben, daß niemand auf mich aufpaßt.

Und nun ein Augenblick tiefer Stille. Der Kapellmeister wendet sein „maßnenumvogtes, königliches Haupt“ und hebt den Taktstock — nach uns! — Lehmann sieht mich an — ich sehe Lehmann an — wir nundern uns beide über den Kapellmeister — er führt ja einen reinen Indianertanz vor seinem Pult auf. — Wenn er nur nicht immer den Taktstock auf mich und Lehmann richtete. Himmel — sollen wir etwa blasen?

Ja, warum bläst denn dieser Lehmann nicht?

Hinter mir pufft mich einer in die Rippen: „Das Posaunenlos — schnell — um Himmels willen, schlafen Sie denn?“

Da haben wir den Salat! — na, warte, Wolftram — wenn ich dich krieger — was fällt denn dem Lehmann ein? Ich habe die Posaune — Gott sei Dank! — endlich scheint er sich seiner Pflicht zu erinnern — er hebt sie auch. Ich ziehe, was ich kann — er zieht auch — aber still bleibt alles nach wie vor.

Ich blase die Noten auf, daß mir die Augen aus dem Kopf quellen — Lehmann bläst sie auch auf — ein schauerhafter Anblick! — Aber still bleibt alles — geisterhaft still.

Im Parlett fängt man an, zu klammern. — Oben aus der Balkonloge klaffen welche — und im zweiten Rang hört man eine Stimme: „unvergleichliche Pianissimoleistung, bravo!“

Da — ein Klopfen vom Kapellmeister — und rauschend stehen Trompeten und Hörner, Geigen und Flöten und wie das Zeug alles heßt, ein — ein wilder Strom von Harmonie ergießt sich über unsere Niederlage.

Dann tönt die elektrische Klingel, der Vorhang rollt langsam in die Höhe, und das Stück beginnt.

Ich verführe, mich fortzuschleichen — aber schon steht ein blaurodiger Mensch vor mir und winkt — auch Lehmann, dieser Elende befindet sich in seiner Hut.

„Bitte, meine Herren, warten Sie hier in der Garderobe — der Herr Kapellmeister wünscht Sie zu sprechen.“

Ich starre Lehmann an, Lehmann starrt mich an — ich glaube, das Schicksal macht sich noch lustig über mich — ich halte mich nicht mehr.

„Warum haben Sie das Solo nicht gelassen, Herr?“ sage ich mit furchtbarer Stimme.

„Warum haben Sie's denn nicht gelassen, mei Gütester?“

„Weil ich ein dummer Esel bin“, plakte ich los, „weil ich meinen Freund Wolftram verrette, ohne je eine Posaune in der Hand gehabt zu haben — weil ich Ihnen alles nachmachen sollte.“

„Ja sehen Sie, hören Sie, das sollte ich eben doch!“ tönt es aus „Lehmans“ Munde.

„W-a-a-a?“

„Ich bin Sie ja gar nit Lehmann, wissen Sie — Lehmann, das geht Kerchen, liegt Sie im Bett — er hat 'n kleinen Lüttli!“ — Ich hab'n schon ä mal vertreten, wissen Sie — und sei Weichsen, fassen Sie, die hat mich so schene — ich hab Sie schon ä mal alles nachgemacht, was mir der andere vorgemacht hat — nur, wenn Sie mer aber nicht vormachen, mei tulesies Herrchen, da kann ich Sie doch beim besten Willen nicht nachmachen, sehen Sie — hören Sie!“

Toblenau! Und dazu — ihr himmlischen Götter, ein Posaunensolo!

Von der Szene darauf schweige ich. Wolftram und Lehmann, die Schäten, werden auch ein Viechen davon singen können. Weide kamen eben noch hart an der Entloftung vorbei. So kam es, daß aus einem Posaunensolo eine Generalpause wurde.

Eine höhere Macht hat es übernommen, mich an meinem Freund Wolftram zu rächen. Der Unglückliche hat die Posaune infolge seiner Reife — geblätet!

Unser Mitarbeiter auf dem grieg-schauplatz.

Sehr geehrte Redaktion!



I du griene Reine — das war Se ä Schbahl! Hier unden uff'n Ballgahn schneid Se der Griech reinn wieder so gemeinlich zu werden wie damals in Belchien, als die ganze Jare losging: Am letzten Mal hab' ich Se doch vertrieben, wie'd mein' Freund Jean als Verwundeten wiederland und verschoben.

's nächste Mal lever die Gefangenname weidere feindlicher Dreubengärber zu schreiben. Na, schen — mei jungstes Awendier baht Se doch ganz famos in den Rahmen dieses Programms: Es war Se da unden in der Gesech von Doiran, nahe bei der griechischen Grenze. Meine Gombante hadde noch gene nähere Fehlung mid den Feinden erhanden, inoem Se nämlich die Engländer und Franzosen geuehlich dabonliefen wie aber Limburger, wenn Se unsere Ganonen von weidem bullen barden. Wir' besonden uns also uff reiner Heijenzuge, und uns zu Frefen lag a ziemlich enes Dabl. Am Hange wurde Waß gemacht, und bold glang es wie Orkelohnd und Giodenglani aus uns rauen Griechengenen lieblich in die galde Dezember-nach. Bläglich, es war Se schon so ziemlich geuehlich Marcken, wurd'n m'r unsams aus Morpheus Armen herausgerissen. Arach — bardaung! gings da unden im Dable, und reueuechter Eschachentlarin sching an unser Ohr. Et veralland, was moebe da unden los fetz! Es gab Se ja beinahe bloß eine Meegajage, das unfr Berbindeten, die Bulgaren, von rechts gommand auf den lints arierenden Feind geschoben waren und ihn nu in heijem Gesecht regambden. Wir magten selbstständig unsern Buuesordern zu pfliste eien. „Muschkornen und langsam durch den Wald nach unden speichen!“ laubte das Gommando. Untere Gembere schupferdig im Arne schlich'n m'r vorwärts. Immer näher und näher gam der Larm. Als der Morchen dämmerte, gonnd'n m'r schon ganz beilich Schümmen unter-scheiden. Nach hunder Schritide, und der Wald war ge Ende. Uff'n Hauhe groch'n m'r bis zum äußersten Rand ran — na, und da sah'n m'r denn die ganze Weijerung! Et herzejes — nee jowas! Ae Gesecht war da im Gange — ja freilich, aber nicht ebwa zwischen den Bulgaren und unsern Feinden, sondern — zwischen Engländern und Franzosen!!! Weeg Gnabcken, uns sjadnd d'r Verschand schidde! Mit Schabden, Jaidischdäggen, Gemehrgolben, Schre-jeln und allen meechdigen Gesechschänden gingen die ungerdrenlichen Endenberide uff'nander los, und die Offiziere schanden rablos derbei und guggden der Kauferei zu. — Na, Se gann' sich ja denden, daß die Gefangenname der Kaufbolde ohne große Schwierigkeiten von schdabden ging: 180 Engländer und 210 Franzosen — 's war Se immerhin ä ganz schener Fang! Wie m'r schäbdere erfuhren, war der Schreid unter den Verbundenen um den ginpfidsten Lager-bloch ausgebrochen. Und die Wud, wüthen Se! M'r mußten die Gärts alleridich scharf demachen, sonst wür'n se uff Nehre noch amal uff'nander losgegangen. Heffentlich bringd m'r se bei Ihnen d'rheime nit in ä gemeinames Gefangenenlager, sonst gäund Se's noch a schenees Theater gäden! ... Indem m'r noch immer vor Lachen der Bouch wadelt, wenn ich Se an die Szene dende duh, begricbe ich Sie hiermit uff's ergämende Ihr

Gottlieb Hahnemann.

Schüttelreim.

Ausschneidet Atzler Meier Stari, Wenn er erjagt von Eietermari.

Eine teure Geschichte. Troz aller Anstrengungen will es Herrn Klemm nicht gelingen, sich den Scheidegruß „Adieu“ abzugewöhnen.

Nun hat man am Stammtisch die graufame Sitte eingeführt, daß derjenige, der ein französisches oder englisches Wort gebraucht, zehn Pfennige in die Kriegssammelbüchse entrichten muß. Schtetel Klemm am Tage von der trauten Stütze, so sagt er beim Aufbruch regelmäßig „Adieu“ und muß ebenso regelmäßig seinen Groschen abladen. Als man ihn wieder einmal straf, spricht er: Donnerwetter! Auf diese Art kann einem aber das bißchen Französisch, was man mit Mühe und Not erlernt hat, verflucht teuer werden.

Gegenseitige Wert-schätzung. Prinzipal: Sie haben wohlrich das Pulver nicht erfunden, Müller.

Müller (Schnippsch): Würde Ihnen auch nichts nützen, wenn es anders wäre... Sie können mir ja doch nichts vor-schießen!